

Buchbesprechung

Wolfram KINZIG: A History of Early Christian Creeds. Berlin/Boston 2024.

Der Bonner Kirchenhistoriker Wolfram Kinzig löst mit seiner „Geschichte der frühen christlichen Credo“ ein Versprechen ein, das er in der von ihm 2017 veröffentlichten vierbändigen Sammlung der Glaubensbekenntnisse aus der Antike und dem Frühmittelalter „Faith in Formulae. A Collection of Early Christian Creeds and Creed-related Texts“ gegeben hat, nämlich eine Monografie über die Geschichte der frühen Glaubensbekenntnisse zu schreiben (Vgl. Bd. I, S.VII und S.1). Der Anspruch dürfte nicht weniger ambitioniert sein als jener der erwähnten Sammlung: Während „Faith in Formulae“ die damals klassische „Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln“ von August und Ludwig Hahn aus dem Jahr 1897 zu ersetzen beabsichtigte, scheint die Monografie an die Stelle des ebenfalls zur theologischen Klassik gehörenden Werkes „Altchristliche Glaubensbekenntnisse. Geschichte und Theologie“ von J.N.D. Kelly treten zu wollen. Dafür bringt Kinzig die besten Voraussetzungen mit, schließlich hat er 25 Jahre an der erwähnten Sammlung gearbeitet und in den letzten Jahren drei Bände der „Neuen Texte und Studien zu den antiken und frühmittelalterlichen Glaubensbekenntnissen“ veröffentlicht, die das Produkt seiner langjährigen Forschungen auf diesem Themengebiet darstellen.

Das 768 Seiten zählende Werk widmet sich also der Geschichte der frühchristlichen Credo. Schon sein für eine wissenschaftliche Veröffentlichung zugänglicher Preis (€ 39,95) zeigt, dass dieses Buch eine breite Öffentlichkeit erreichen möchte und zwar „as an academic textbook and as reference work for those who wish to find out more about specific creeds and their history“ (S. VII). Dieses doppelte Anliegen merkt man dem Werk sofort an: Einerseits verspricht der Autor, die Fußnoten auf ein Minimum zu beschränken, andererseits kommt er doch auf knapp 3000 Verweise. Er will Auseinandersetzungen mit abweichenden Theorien vermeiden, verzichtet aber nicht auf einen Forschungsüberblick. Dieser Spannung muss sich der Autor stellen, um die gesteckten Ziele zu erreichen: Das Buch soll 1) ein Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Geschichte der Credo sein, 2) weitere Forschungen anregen und schließlich 3) zur Förderung der ökumenischen Gemeinschaft beitragen (S. IX).

Das Werk ist in 21 Kapitel gegliedert und schließt mit hilfreichen Indices ab. Kinzig beginnt seine Ausführungen mit der Frage, was ein Credo überhaupt ist, der Bestimmung des Gegenstandes seiner Untersuchung und einigen begrifflichen

Klärungen. Nach einer Darstellung der Forschungsgeschichte befasst er sich mit der Bedeutung des Wortes „Symbolum“. Ab dem 4. Kapitel zeichnet Kinzig die Geschichte der christlichen Bekenntnisse nach: Beginnend mit einigen biblischen Anmerkungen beschreibt er den Sitz im Leben der Glaubensbekenntnisse und ihre Entwicklung. Dem folgt die Geschichte des Altrömischen Credo und des sog. Apostolischen Glaubensbekenntnisses, der östlichen synodalen Credo (Nizäa und Konstantinopel) sowie der Rezeption dieser Texte bis in die karolingische Zeit (auch jenseits der lateinischen und griechischen Kirche). Ab dem 10. Kapitel wird die Aufmerksamkeit auf unterschiedliche Aspekte der Credo gelenkt: ihre legislative Funktion, ihre Verwendung in der Liturgie, den Zusammenhang zwischen Credo und dem Liturgischen Jahr, die Predigten/Katechesen zu den Credo, ihre Rolle im täglichen Leben und ihre magische Verwendung. Nach weiteren Kapiteln zum Filioque-Streit sowie zur Durchsetzung und der Rolle der drei Standardbekenntnisse (Apostolisches Glaubensbekenntnis, das Credo von Konstantinopel und das sog. Athanasianum), thematisiert Kinzig abschließend die Credo in der mittelalterlichen Kunst und Musik und bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einen theologischen Ausblick.

Warum ist aber die Geschichte der Glaubensbekenntnisse für liturgisch gebildete Menschen von Relevanz? Dies hat einen historischen,

einen theologischen und einen praktischen Grund. Historisch gesehen ist zwar das liturgische Leben nicht der einzige Entstehungs- und Verwendungsort der Glaubensbekenntnisse, aber wohl ein privilegierter: Die Katechumenen mussten das Credo in seiner deklaratorischen Form auswendig lernen (*traditio und redditio symboli*), bei der Taufe wird seine interrogative Form verwendet (Tauffragen), seit dem 5. oder 6. Jh. wird es in der Messe gesprochen und seit dem 6. oder 7. Jh. hatte es seinen Platz in der Tagzeitenliturgie. Die liturgische Verwendung von Credo zwingt zur theologischen Reflexion dieser Texte: Wie ein anderer Credoforscher, C.H. Turner, schrieb, waren „die alten Bekenntnisse [...] Bekenntnisse für Katechumenen, das neue Bekenntnis war ein Bekenntnis für Bischöfe“ (vgl. Turner, *The History and Use of Creeds and Anathemas in the Early Centuries of the Church*, London 1910, 24) – eine Verschiebung, deren theologische Konsequenzen und Implikationen für das Verständnis dessen, was der Glaube/das Glauben bedeutet, weitreichend sind. Schließlich zwingt die Beschäftigung mit der Geschichte der Glaubensbekenntnisse zur Reflexion der Praxis: Welcher Text wird von der Gemeinde jeden Sonntag gesprochen? Wie wird dieser Text angeleitet? Ist die Formel „Lasst uns das Glaubensbekenntnis beten“ theologisch vertretbar? Welche Rolle misst man den Tauffragen zu? Wer beantwortet sie bzw. wer bekennt wessen

Glauben? Und nicht zuletzt: Wie können die Texte wieder eine Kraft entwickeln, um existentiell anzusprechen und ein Glaubensleben mitzutragen?

Mit der Monografie von W. Kinzig liegt ein Werk vor, an dem niemand vorbeikommt, der sich qualifiziert zu den besonderen Texten der christlichen Tradition äußern und von ihnen Gebrauch machen möchte. Es ist auch ein Werk, das einen für die liturgische Verwendung von Credo unverzichtbaren Hintergrund und wichtige Impulse gibt. Nach Kattenbuschs „Das Apostolische Symbol“ und Kellys „Altchristliche Glaubensbekenntnisse“ bietet es einen fundierten Überblick über die Geschichte und die Rolle der christlichen Credo und informiert über den

aktuellen Forschungsstand zu diesem Thema. Für die Rezeption des Werkes könnten im Vergleich zu Kelly die Länge (Kellys Werk war mit seinen ca. 400 Seiten deutlich kompakter), der deutlich wissenschaftlichere Duktus und die (noch) fehlende Übersetzung in die deutsche Sprache hinderlich sein. Es bleibt dem Werk jedoch zu wünschen, dass die im letzten Satz des Buches ausgedrückte Hoffnung sich erfüllen möge: „It is to be hoped that the present book, in studying the history of the creeds, may contribute to developing new ways to communicate the significance of Christ's incarnation, passion, and resurrection for our salvation to a wider public.“

Piotr Kubasiak

Regensburg/Wien